Losung und Lehrtext für Mittwoch, 20. Mai 2020

**Der Gerechte erkennt die Sache der Armen.**
Sprüche 29,7

**Gott ist nicht ungerecht, dass er vergäße euer Werk und die Liebe, die ihr seinem Namen erwiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient.**
Hebräer 6,10

Jedr gibt, wos’r konn, und krigt, wos’r braucht.

Unter diesem Leitwort praktizieren die hutterischen Bruderhöfe seit 500 Jahren einen christlichen Kommunismus: „Jeder gibt, was er kann undkriegt, was er braucht“: Das ist ein Verständnis von Gerechtigkeit, wie es in der „Welt“ kaum zu finden ist.

In unserer Gesellschaft heißt es „Jeder kriegt, was er verdient“ oder auch: „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Wieviel einer hat (so der Anspruch), das hängt davon ab, wie schwer er arbeitet. Wer nicht arbeiten will, der muss es nicht – aber der darf sich dann halt auch nicht beklagen, dass er nichts hat. Das Gesellschaftsmotto: „Jeder kriegt, was er verdient“ kann eine gewaltige Motivation sein, aber auch eine Quelle ewiger Unzufriedenheit, ja, eine Ursache großen Unrechts. So wird etwa Leistung in unserem System sehr ungleich bemessen und auch bezahlt – je nachdem, in welcher Branche jemand tätig ist. Wer nicht fähig ist, im Leistungswettbewerb mitzuhalten – etwa aufgrund einer chronischen Krankheit -, kann selbst in unserem gut ausgebauten Sozialstaat verarmen. Heute müssen auch manche Ruheständler mit Mindestrente, Alleinerziehende und Menschen, die sich von einem befristeten Minijob zum nächsten hangeln, auf die Lebensmittelspenden der „Tafeln“ zurückgreifen. Inwieweit und mit welchen Folgen eine Corona-bedingte Wirtschaftsflaute sich auf das Einkommen vieler Familien und Singles auswirken wird, kann wohl heute noch niemand ermessen. Trotzdem herrscht in unserer Gesellschaft der Eindruck vor, dass die Gleichung: ‚Leistung = Wohlstand‘ noch immer im Wesentlichen aufgeht. Besonders problematisch ist, dass diese Gleichung oft umgedreht wird ‚Armut = „Faulheit“‘. Wer sozial absinkt, der ist selber schuld. Deshalb schämen sich viele ihrer Bedürftigkeit und nehmen Hilfeleistungen erst gar nicht in Anspruch.

Die Losung weist auf ein anderes Verständnis von Gerechtigkeit hin. Sie besagt, dass nur der gerecht ist, der dem Armen die für ihn notwendige Hilfe leistet. Auch der Arme soll bekommen, was er zum Leben braucht. Bei den Hutterern etwa bedeutet: „Jeder gibt, was er kann und kriegt, was er braucht“ – es wird zusammen gearbeitet, zusammen gewirtschaftet, zusammen verdient, zusammen gegessen und zusammen gelebt. „Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte“ – so heißt es in der Apostelgeschichte (2,44-45; vgl. Apg 4,32-37) über die Urgemeinde in Jerusalem. Allerdings scheiterte das kommunistische Experiment in der Urgemeinde nach kurzer Zeit am Egoismus der Einzelnen (vgl. Apg 5,1-11) und an der Rivalität der verschiedenen Volksgruppen (Apg 6,1-7). Darum ist so eindrucksvoll, dass die hutterische Gemeinschaft, die nach dem Vorbild der Urgemeinde lebt, diese Lebensweise seit fünf Jahrhunderten (im Wesentlichen) mit Erfolg praktiziert.

Zur Geschichte der Hutterer: Im Zuge der Reformation entwickelte sich in Teilen Deutschlands und der Schweiz die sog. Täuferbewegung [nicht zu verwechseln mit den jüngeren Baptisten]. Gemeinsam hatten die extrem unterschiedlichen Täufergruppen die Ablehnung der Kindertaufe und die Wertschätzung der gemeindlichen Selbständigkeit. An dieser Stelle endeten die Übereinstimmungen dann aber auch schon. Es gab extrem militante Gruppen (vgl. Wiedertäuferreich von Münster), apokalyptische Fanatiker, Anhänger einer alttestamentlichen Frömmigkeit (bis hin zur Mehrehe), aber auch Vertreter eines radikalen Pazifismus; es gab Anhänger des Privateigentums und des Gemeineigentums etc. Verheerend wirkte es sich aus, dass jede dieser Gruppen für das Verhalten der anderen verantwortlich gemacht wurde, so dass bald der Begriff Täufer nicht nur mit „Ketzer“, sondern auch mit „Aufrührer“ und „Rebell“ austauschbar war. Unzählige Täufer wurden unter all den furchtbaren Qualen, die der damaligen Strafjustiz zu Gebote standen, getötet.

1533 übernahm der Prediger Jakob Hutter die Führung einer kommunistischen Täufergruppe in Mähren. Jakob Hutter starb bereits 1536 in Innsbruck auf dem Scheiterhaufen, aber es war ihm in dieser kurzen Zeit gelungen, der Gemeinschaft ein theologisches und lebenspraktisches Fundament zu geben, auf dem andere aufbauen konnten.

In vielen Teilen der Welt hat die Gemeinschaft auf der Suche nach religiöser Toleranz in ihrer Geschichte gesiedelt, heute sind fast alle Bruderhöfe des „vergessenen Volkes“ (Michael Holzach) in Kanada und den USA. Der Journalist Holzach, der 1978 ein Jahr bei Hutterern in Kanada mitlebte und mitarbeitete, beschrieb, wie das „Jedr gibt, wos’r konn, und krigt, wos’r braucht“ heute in der Praxis umgesetzt wird: Der Einzelne bringt sich und seine Arbeitskraft ganz in die Gemeinschaft ein, die Gemeinde sorgt dafür, dass er im Gegenzug alles hat, was er benötigt: Essen, Kleidung, Raum zum Schlafen, Grundbildung etc. Auf dieser Basis wird auch für die alten Menschen der Gemeinde, für dauerhaft Erkrankte und für Schwerbehinderte gesorgt, ohne dass staatliche Sozialleistungen in Anspruch genommen werden. Was einer braucht, das kriegt er auch, auch wenn es noch so wenig sein mag, was er für die Gemeinde beizutragen hat. 1978 etwa bekam jeder Erwachsene pro Person und Jahr: „4 yard Hosenstoff, 4 yard Jackenstoff, 3 yard Jackeninnenfutter, 32 Zoll Stoff für Unterwäsche, 5 yard Hemdenstoff …“ – die Frauen der Gemeinde übernahmen es, daraus die Kleidung selbst zu schneidern.

Im Gegenzug nimmt jeder Hutterer in Kauf, dass seine individuelle Entfaltung stark eigeschränkt und reglementiert ist: Alle haben das Gleiche! Keiner hat mehr, keiner weniger – denn mit weniger als Essen, Kleidung, Raum zum Schafen, Grundbildung ist kein menschenwürdiges Leben möglich, andererseits braucht aber auch keiner die sprichwörtlichen „goldenen Wasserhähne“.

Das strenge, landwirtschaftlich geprägte Leben in den Bruderhöfen mit ihren festen Hierarchien: der Prediger gebietet über die Gemeinde, der Alte über den Jungen, der Mann über die Frau ist nichts für Sozialromantiker und utopistische Träumer. Es ist eine altbewährte Lebensweise für Christen, die sich von der „gottlosen, geldgierigen und sündigen Welt“ bewusst fernhalten, hart arbeiten, viel beten, das Unverständnis (und immer wieder auch den Hass) ihrer Mitmenschen in Kauf nehmen und auf sehr vieles verzichten, was der Masse der Weltbevölkerung heute als unverzichtbar erscheint. Es ist eine Lebensweise für Menschen, die ernst damit machen, dass Gerechtigkeit bedeutet: Jeder hat, was er braucht!

Man kann sehr vieles an der Theologie, der Frömmigkeit und der Lebensweise der Hutterer kritisieren – aber man muss ihnen auch dafür dankbar sein, dass sie eine alternative Form aufzeigen, den christlichen Glauben zu leben und ein anderes Verständnis von Gerechtigkeit im Alltag umsetzen:

Jedr gibt, wos’r konn, und krigt, wos’r braucht.

Bei vertieftem Interesse an den Hutterern sind empfehlenswert:

Michael Holzach: Das vergessene Volk. Ein Jahr bei den deutschen Hutterern in Kanada;

Bernd Längin: Die Hutterer. Gefangene der Vergangenheit, Pilger der Gegenwart, Propheten der Zukunft

Bernd Längin: Gottes letzte Inseln. Wie die Hutterer und Amischen leben